

Physicalische und mechanische Erklärung derer Wirkungen, so das Trinken bey Curirung der Kranckheiten zu haben pflegt. Durch Mr. Hecquet. (a)

Frage :

Ob man dem Patienten das Trinken zu untersagen habe?

§ I.

Was haben wir wohl so viel Systemata und Fragen nöthig von dem, was eigentlich das Leben in uns verursache? Die blossе Vorstellung von einer gewissen Bewegung giebt

tagii natura. Ib. 1720. 8. und unter unseris berühmten Herrn D. Hoffmanns Dissertationibus Physico-Medicis handelt die siebende de Peste. So hat auch insbesondere Gaspar Calder de Heredia de Peste Hispalensi, Petrus a Castro de Peste Neapolitana, Romana & Genuensi, Jo. Imperialis de Peste A. 1630. Greslerus de Peste Brunsvicensi und Rivinus de Peste Lipsiensi geschrieben.

(a) Mf. Hecquet war Med. D. und Prof. auf der Universität zu Paris; ob er noch lebe, ist mir unbekannt; A. 1706. gab er zuerst eine Explication Physique heraus vom Ueberlassen, und vom Nutzen des Trinkens während der Kranckheit; weil es aber im Journal des Scavans Tit. XXV. p. 40. nicht völligen Beyfall gefunden, so ließ er es 1710. nebst einer Antwort auf gemachte Einwürfe auf eigene Kosten wie

giebt uns solches zu erkennen; aber von einer solchen Bewegung, die nichts Hefftiges noch Unge-
stümes

wieder auflegen; dawider schrieb der berühmte Andry, dessen Tractat von Erzeugung der Würmungenfam bekannt, und edirte 1710 zu Paris 12. Remarques de Medicine sur differens Sujets, worinnen er des Mr. Hecquets Antwort untersucht und widerleget. A. 1714. publicirte Mr. Hecquet, jedoch ohne Beyfügung seines Namens ein Buch de purganda Medicina a curarum sordibus, dem er ein weitläufftiges Proloquium de tolerandis Medicinæ novis Libris præmittirte, und darinnen das sogenannte Systema solidorum behauptete. Weil er nun in dem Tractat, den wir gegenwärtig unter Händen haben, ein besonders Systema, in Ansehung der Digestion, angeführt, da er nemlich beweiset, daß alles aufs Zerquetschen und Zerreiben der Speisen ankomme, so fand er unterschiedne Widersacher, die ihn zu refutiren suchten. A. 1714. schrieb zuerst M. Astruc wider ihn einen Traité de la cause de la digestion, où l'on refute le nouveau Systeme de la Trituration & du Broyement, & où l'on prouve que les Alimens sont digerez & convertis en chyle par une veritable fermentation. A. Toulou-
se 1714. 8. In keiner aber ist diese Materie nachdrücklicher und gründlicher untersucht worden, als in folgender, deren Titel wir, weil sie sich etwas rar gemacht, ganz einrücken wollen: Prodomus Apologiæ Fermentationis in animantibus, instructus animadversionibus in librum de Digestione nuper editum per Cl. Virum D. Hecquetium, Medicinæ in illustri Parisiensium Universitate Doctorem, Professorem, Autore Jo. Francisco Favelet, Medicinæ in alma Lovaniensium Universitate Doctore & Pro-
fessore

stümes in sich enthält, und die mehr einem Spiel, als einem Streit, mehr einer Übung, als einem Kriege ähnlich sieht. Und diese Bewegung, als der Urheber des Lebens, besteht weder in einem Aufstand noch in einer Meuterey, die etwan unter zwey widerwärtigen Dingen vorgienge, als wie Acidum und Alkali sind, und, um kurz zu sagen, was sie nicht sey, so gehört sie nicht einzig und allein vors flüchtige Wesen, nemlich vor die Säfte; den bey diesen äussert sich die Action des Haupt-Antagonisten, der in den festen Theilen oder in den Nerven seinen Sitz hat, am meisten, als dessen gewöhnliche Bewegung mit Zusammenziehen und Ausbreiten das flüchtige Wesen beständig zerquetscht, beweget und fortstößt. Es ist also eine beständige, ordentliche gleichförmige, von aller Ungelegenheit und Unordnung entfernte Bewegung, die folglich von der Chymicorum ihrer Explosion und Fermentation ganz unterschieden ist. Denn nachdem die Arzney-Kunst, das wir dem Himmel und der Vernunft zu danken

fellore Primario. Lovanii 1721. 12. Es ist diese wohl ausgearbeitete Schrift im Journ. des Sçavans 1723. mit großem Ruhm recensirt. A. 1729. gab Mr. Hecquet Remarques sur l'abus des Purgatifs & des amers au commencement & à la fin des maladies & sur l'utilité de la saignée dans les maladies des yeux heraus, und eben selbiges Jahr ließ er seinen Traité de la Digestion & des maladies de l'Estomac zu Paris 12. wieder auflegen, worüber aber folgendes Jahr M. Petit seine Reflexiones bekannt machte.

Danken haben, wieder zu sich selbst gekommen, und ihre vorige Ernsthaftigkeit und Ansehen wieder an sich genommen, so hat sie sich der unanständigen idēen von rasenden Archeis, und erhigten fermentis ganz ent schlagen. Um es also gegenwärtig mit einem Worte zu sagen, so ist die Ursache der Gesundheit nichts anders als eine beständige Oscillation, ein wechselsweises und wiederhohlttes Hin- und Wiedervancken oder Bewegen der Systole und Diastole, das ist, des Zusammenziehens und Ausdehnens, das geht in gleichem Gewichte vor sich, geschieht allenthalben, und reget und beweget alle Theile. Man findet also die Systolen nicht bloß allein im Herzen; es giebt noch eine Art von Schlägen, das demselben gleich kommt, überall geschieht, und alle und jede Theile wackelnd erhält. Auch hat man den Ursprung des Lebens nicht bloß im Geblüte zu suchen; so lebhaft es aussieht, so würde es doch entweder schädlich oder matt werden, wenn es nur einen Augenblick vor sich alleine gelassen, und die Beyhülfe und Action der festen Theile ihm entzogen würde. Also könnte man den Mechanismus des menschlichen Körpers mit einem Seiger, und sonderlich mit einer Sand- oder Wasser-Uhr vergleichen; denn (gleichwie bey der letztern aus einer gewissen Menge Wasser, die in ein gleiches Gewichte gebracht worden, die ganze Kunst besteht, so macht auch eine gewisse Anzahl von Geblüte, das von der Bewegung der festen Theile



le sein Gleich-Gewicht erhält, alles in unserm Körper aus.

Ubrigens muß man durch die festen Theile hier diejenigen Gefäße verstehen, die aus unterschiednen Theilen zusammen gesetzt sind; das sind die Canäle, die voller Bewegung sind; und sich beständig ausdehnen, und wieder zusammenziehen. Diese Gefäße sind einer conischen Figur, und verlieren etwas von ihrem Diametro oder Umfang, je weiter sie von ihrem Anfang wegkommen, doch büßen sie deswegen nichts von der Krafft ihrer Systole ein, als die sie allenthalben begleitet, und überall nachfolgt; sie sind also gleichsam Mit-Gehülfsen und Substituten vom Herzen, als dessen Einrichtungen sie nachahmen; denn sie schlagen ohne Unterlaß zusammen, und arbeiten ins Geblüte, welches, nachdem es zusammen gedruckt, und in die Eage gebracht worden, sich wieder ausbreitet, und die Haut von den Gefäßen, die es ausspannet, zurücke stößt, so wohl durch seine eigne Bewegung, als auch seiner Schwere halber, und wegen des Antriebs, wodurch es fortgestossen, und immer weiter geschickt wird. Aber man frage ja nicht / woher die Theile zu dergleichen Bewegung einer Systole oder zu solchem beständigen Zusammenschlagen gekommen sind: denn so lange als es noch in der Medicin bessere Sachen giebt, die zu erläutern sind, so mag man sich immer solcher unnützen Fragen enthalten, die unsren Sinnen was zu thun machen, und sie nur verwirren,

ren,

ren, ohne daß man dadurch was lernen kan. Außerdem sinds Dinge, die so nothwendig, wahrhaft, und nach der Anordnung des Schöpfers so standhaft eingerichtet sind, daß sie auf keine andre Weise, als bloß durch Anmerkungen, gelehrt zu werden brauchen. Es komme nun aber diese Bewegung, die sich an den Theilen wechseltweise äußert, her wo sie wolle, so ist es gnung vor einem Medicum, wenn er sie in Obacht nimmt, um dadurch überzeugt zu werden, daß die Gesundheit bloß in einem Gleichgewichte bestehe; nemlich daß die Ordnung und Richtschnur der Verrichtungen unsers Körpers von einer gewissen Art eines Hin- und Wiedervanckens und einer Zusammenschlagung herrühren, deren Richtigkeit aus dem Gleichgewichte herkommt, welches die festen Theile machen, die flüssigen aber mäßigen. Man sieht z. E. daß die Freyheit, Dauerhaftigkeit, und Gleichheit vom Umlauf des Geblütes bloß ein Werck und der Endzweck dieses Gleichgewichtes sind, zufolge der Regel aus der Hydrostatic: Flüssige Sachen müssen in gekrümmten Hebern in eben der Höhe wieder hinaufsteigen, als sie herabgefallen sind; das ist, in der gegen gesetzten Röhre eines krummen Hebers muß der Liquor eben so starck wieder hinaufsteigen, als er in der andern Röhre desselben herabgefallen ist. Wenn wir nun sothaner Regel zufolge die Arteriam magnam und Venam cavam als das einzige Gefässe ansehen, das einen gekrümmten Heber vorstellt, so wird das Geblüte, daß wie

3 2

bloß

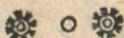
bloß als ein flüßiges Wesen betrachten, ohne an-
 dre Beyhülffe, und allein durch die Krafft des
 Gleich. Gewichtes zur Höle des Herzens, d. i.
 zum Herzen selbst wieder zurück sicigen müssen,
 woraus es sich in die Arteriam magnam ergossen
 hatte. Aber die Natur hat sich auch schon wei-
 ter darinnen vorgesehen: Denn die Venæ und
 Vasa Lymphatica, die mit solchen häutichten Cir-
 cula umgeben sind, die man Valvula nennt, und
 welche in derselben Hölen hin und wieder befind-
 lich sind, thun hier eben das, was die Wasser-Rä-
 der thun, deren man sich bedient, um die Morasse
 auszutrocknen, und das Wasser seinem Ge-
 wichte zuwider in die Höhe zu bringen; denn diese Valvula
 sind kleine Säcke, so die Bewegung des Geblütes
 unterhalten, und es gegen das Herze treiben, als
 welches gleichsam den Ort der allgemeinen Ver-
 sammlung von allen Säfften abgiebt. Ein an-
 der Mittel, so die Natur zur Unterhaltung des
 Gleich. Gewichtes im Geblüte gebrauchet, ist die
 Lage, die sie dem Herzen gegeben, indem sie solches
 sehr nahe bey dem Gehirne, und sehr weit von Fü-
 ßen gesetzt; denn zu folge einer andern mechani-
 schen Regel muß man die Weite nach dem Hang
 der Säffte mehr oder weniger einrichten. Sie
 hat demnach das Herze also angebracht, nicht daß
 das Geblüte, das gegen sein eignes Gewicht zum
 Gehirne getrieben werden sollte, weniger Raum zu
 durchlauffen hätte, sondern vielmehr, daß es einen
 desto längern Weg gewinne gegen die Füße zu, als
 wohin es ohnediß seine natürliche Neigung hat:
 und

und in der That, indem es zu den obern Theilen gebracht wird, darff es nur sich selbst und seine Schwere übersteigen; wenn es aber zu den untersten Theilen fließt, fällt es mit seiner ganzen Masse und mit alle seinem Gewicht herunter.

Aber weil der Natur dergleichen künstliche Sachen das Gleich-Gewichte in unserm Körper zu erhalten nicht zulänglich gnung geschienen, so hat sie noch mehrere beygefügt: Denn zu was Ende hätte sie wohl gewolt, daß die Diametri der Blut-und Puls-Adern ungleich ausfielen? Warum ist der Diameter von der Vena Cava doppelt so groß, als der von der Arteria magna? Woher kommt es, daß die Vena Emulgens wohl drey-mahl mehr im Diametro austrägt, als die Arteria Emulgens? Aus was vor Ursache solten die vasa Iliaca, wie man glaubt bemercket zu haben, bey Frauens-Personen viel weiter seyn, als bey Manns-Personen? Zu was Ende wären endlich alle Aeste von Blut-Adern zusammen genommen, wie mans mit Augen sehen kan, von weit größerm Umfange, als alle Puls-Adern ebenfalls zusammen genommen? Alles dieses ist gewiß aus keiner andern Absicht geschehen, als des Gleich-Gewichts halber. Und allerdings mußte es so seyn, daß das Geblüte zuweilen aus weiten Gefäßen in engere, zuweilen aus engen in weitere gienge, bald um seinen Lauf zu beschleunigen, bald um desselben Hitze zu mäßigen; denn es ereignen sich solche Gelegenheiten, da die Geschwindigkeit nicht wohl kan eingerichtet werden, auffser durch einen größern

3 3

oder



oder kleinern Umfang der Oerter, durch die etwas fließen soll. Aber dieser Mechanismus der Gefäße dient auch noch aus einer andern Ursache zur Unterhaltung der Gesundheit oder des Gleichgewichts im Körper: Denn vermöge dieses unterschiednen Diametri kommt in ein jedwedes Eingewende nicht mehr vom Geblüte, als was hinein soll, und zwar mit dem Grad der Geschwindigkeit, die sich gehört. Denn man muß wissen, daß außer dem Umlauf des ganzen Geblütes insgemein, das sich als wie der Haupt-Wirbel-Wind in der ganzen kleinen Welt herumdreht, sich in einem jeden Eingewende gewisse Portions vom Geblüt verteilen müssen, die als so viel Neben-Wirbel-Winde daselbst besondre circulationes und revolutiones unterhalten, welche sodann die filtrationes derer einem jeden Theile eignen Säfte ausmachen. Auf gleiche künstliche Weise wird die Galle in der Leber, der Urin in den Nieren zc. durchfiltrirt. Und auf solche Art wird nicht nur eine Gleichmäßigkeit und ein allgemeines Gleichgewicht durch den ganzen Körper, sondern auch ein besonders in jedem Eingewende beybehalten. Es gehört gewiß viel Stärke, viel Geschicklichkeit und Kunst dazu, um in Stande zu seyn, so ein Gleichgewicht allenthalben überhaupt und ins besondere zu unterhalten. Aber es steckt viel von dergleichen Kunst und Stärke im Herzen und in den Pulsadern, die desselben Substituten von Natur sind. Sonderlich hat das Herze durch die Structur seiner linken Kammer viel von dergleichen Stärke über-

überkommen, als welche aus einem ausserordentlich festen, und folglich sehr starcken Gewebe besteht, und ohnediß eine sehr grosse und tieffe Höhle formirt. Das alles aber ist nicht so von ohngefähr gemacht; sondern deswegen, damit das Geblüte, wenn es durch die sehr starcken Fibern fort und aus einer so tieffen Höhle herausgestossen worden, desto weiter und gewisser weggebracht werde. Das wird man leicht durch das Exempel eines Hammers begreifen können, derselbe schlägt um desto stärker, je länger der Stiehl, den man dran macht, und je weiter der Arm, von dem er gebraucht wird, seinen Circul formirt. Nach allen diesen Betrachtungen wird man gestehen müssen, daß die Gesundheit nichts anders sey, als ein Gleich-Gewichte, eine Richtigkeit und ein gleiches Maas, wobey die Ordnung und Weisheit des allgemeinen Werkmeisters auf allen Seiten hervorleuchten.

Und in Wiederherstellung dieser Ordnung, dieses gleichen Masses und gleichen Gewichtes sollte einzig und allein die ganze Sorge der Arzney-Kunst bestehen; und diejenigen, so sich des Curirens anmassen, sollten keine andre Absichten haben, und ihre Studia auf keinen andern Endzweck gerichtet seyn. Man wird noch besser davon überzeugt werden, wenn man bemercket, daß die flüssigen Theile oder die Säfte, die uns das Leben geben, ihrer Eigenschaften, besondern Art von Bewegung und Kennzeichen, halber dazu gemacht zu seyn scheinen, daß sie zu dem Gleich-Gewicht der festen

festen Theile mit bestragen; das sieht man hauptsächlich am Geblüte, das an und vor sich ein Saft ist, der die Ordnung überaus liebt, und nichts weniger als verwirrt macht. Denn behüte Gott, daß man sich unter dem Nahmen des Geblütes einen Hauffen saurer, scharffer, salzichte Säffte oder dergleichen ungestüme und aufrührische Feuchtigkeiten vorstellen wolte: Man muß aus dem, was vorhergegangen, gelernt haben, daß solche hitzige und der Ordnung und Ruhe entgegenstehende Materien sich vor die Natur des Menschen übel schicken würden. Es ist wohl wahr, 80. Unzen Blut geben durch die Distillation 14. Unzen von einem Spiritu volatili, und 8. Unzen vom Capite mortuo; man kan auch, wenn man will, zugeben, daß man durch gleiche Hand-Arbeit ein Sal fixum aus dem Geblüte bringe, das mehr vom Acido als vom Alkali in sich enthält: Aber wem ist wohl unbekannt, wie wenig den Verrichtungen der Chymicorum zu trauen sey? Denn wer wird uns wohl gut davor seyn, daß nicht alle diese Salia, sowohl volatilia als fixa, ein neues Wesen oder unächte und aus der Art geschlagne Früchte sind, die von der Kunst erfunden, und vom Feuer verfertiget werden? Wenigstens ist gewiß, daß das Feuer der Chymicorum offers faschen Glanz und unächte Edelsteine zeigt, die um destomehr den Geist zu verführen fähig sind, je mehr sie ihm schmeicheln und ihn verblenden. Die Ursache von ihren Verfährungen kommt von einem unrecht verstandnen

Ana-

Analogismo her : Sie vergleichen die gelinde und unbegreifliche Flamme, wodurch unser Leben unterhalten wird, mit ihrem igne rotatorio, reverberatorio &c. da man sich im Gegentheil, wenn wir ja ein Feuer in unserm Körper zulassen wollen, dasselbe dergestalt vorzustellen hat, daß es die principia des Geblüts aus einander wickle, und absondre, ohne sie zu vermischen, und daß es nur bloß die Säfte reinige, ohne sie deswegen zu verändern, oder zu verfälschen. Die beste Auflösung des Geblüts ist diese, wenn man ohne eine allzugroße Veränderung zweyerley Substanz in demselben bemerckt; eine, die rechtschaffen flüßig, und die andre, die etwas dicker ist: Vermittelt dieser ganz einfältigen Operation, welche der Natur des Geblütes nicht zuwider läuft, findet man in 5833. Gran von Geblüte 1296. Gran dickes und 4537. fließendes: Woraus man sieht, daß richtig gerechnet die Gleichheit des flüßigen Wesens im Geblüte gegen das dicke sey, wie drey gegen eins. So schlecht diese Auflösung zu seyn scheint, so kan sie doch zur Praxi in der Medicin gnung seyn, und giebt zu erkennen, daß das Geblüte nicht weniger Flüßiges in sich habe als das Wasser, ja daß es selbst sehr wasserreich, sehr leichte zu zertheilen, und ganz geschickt sey, die Theile des Körpers zu benezen, sie geschmeidig und beugsam zu machen, und mit einem Worte, sie zu befeuchten. In der Mitten dieses Safts schwimmt ein weiches, weißes und zähes Wesen, von lauter zarten Fäsergen zusammen gesetzt,

3 5

welche



welche, indem sie sich von einander geben, eine gewisse Art von geflochtenem Bande, oder von einem Netze vorstellen; das nennen wir *fibram sanguinis*: Und in der That, sie kan sich lang und kurz machen, beynabe wie eine Fiber in Musceln, sogar, daß sie einige gelehrte Leute fast vor ein organisirtes Wesen, das nemlich zu einer Function geschickt sey, gehalten haben. Dem sey, wie ihm wolle, heut zu tage glaubt man, die Natur lasse diese Art von festen Theilen aus keiner andern Ursache mitten im Geblüte schwimmen, als um demselben ein dichtes Wesen zu geben, seinen Theilen einen Saum anzulegen, und sie also unter einander in einem Gleich-Gewicht zu erhalten. Denn was vor Gefahr würden die Menschen nicht unterworfen seyn durch die Vermischung und Unordnung, die sich nach den Bemühungen, Bewegungen und unterschiednen Lagen, worinnen wir uns alle Augenblicke des Lebens befinden, in den Theilen des Geblütes ereignen würden, wenn diese flüßigsten Theile, so weit sie solches sind, herumschwimmen möchten, und vor sich ganz allein gelassen würden, ohne daß sie etwas zurückhielte?

Es ist also eine Art von einer Verbindung, welche die Natur unter den Theilen des Geblütes hat machen wollen, indem sie mitten in demselben ein leichtes Wesen herumschwimmen läßt, das, wenn es sich auseinander giebt, fähig ist, eine grosse Fläche auszumachen; denn es geschieht bey diesen Theilen fast eben das, was die dünnen breiten und leichten Breter thun, die man auf dem Wasser schwim-

schwimmen läßt, wenn man ein Gefäß will übersehen: Sie hat also hierdurch sothane Säfte in ihren Grenzen auf, und in ihrem Gewichte erhalten wollen. Wer wolte also hiernächst nicht glauben, daß alles in unserm Körper ein Gleich, Gewicht ist? Denn es findet sich solches nicht nur in festen, sondern auch in flüssigen Theilen: So viel ist gewiß, alles, was mit der Gesundheit vorgeht, hat man ihm zuzuschreiben. Ubrigens, obzwar der Nutzen, den wir von der Fiber im Gebliute angegeben haben, ganz vernünftig ist, so ist doch folgendes nicht weniger wahrscheinlich. Nämlich man glaubt, es komme dieselbe auch dem Nahrungs-Säfte als ein Behältniß zu statten, weil sie beständig mit so einer Wässrigkeit angefeuchtet, die delicat und voller Marck ist. Also würde man in derselben die Quelle von dem Humido Radicali, das unter den Alten so bekannt gewesen, wieder antreffen; und wenn man das Leben mit einer Flamme vergleichen wolte, so würde sothane Fiber gleichsam wie das Dacht seyn, welches, indem es sich verzehrte, denen festen Theilen etwas mittheilte, wodurch sie ihre Geschmeidigkeit unterhalten, den Säften aber, wodurch sie sich fließend und herumlaufend erhalten könnten.

S. II.

Diese Geschmeidigkeit und dieses Gleich, Gewicht machen dergestalt den Character der Gesundheit aus, daß man sich auffer alle dem, was eines und das andre zu unterhalten, oder wieder herzustellen dient, nicht wohl befinden wird; d. i. wenn man

man

man alles anwendet, was auf der einen Seite die außerordentliche Krafft der festen Theile hindern kan, demselben zu entgehen, und auf der andern, der Hitze des Geblütes oder der Säffte vorzubeugen. Das erste Mittel hierzu ist die Nüchternheit, die man eine Mutter der Gesundheit nennen kan. Das andre, so dem vorigen nichts nachgiebt, ist die Mäßigkeit im Essen und Trincken, so dieselbe unterstützet. Durch die Nüchternheit verhindert man, daß des Bluts und der Säffte nicht zuviel werde: Durch die Mäßigkeit im Essen und Trincken verhindert man, daß das Geblüte und die Säffte nicht umschlagen; beyde erhalten die Theile in ihrer Bequemlichkeit oder natürlichen Freyheit, und in ihrem richtigen und gleichen Masse. Man hat z. E. befunden, daß unter den natürlichsten Speisen flüssige Sachen den trocken, das gekochte dem gebratnen, mürbes Fleisch, das nicht eben so schmackhaft, dem andern, das nach vielerley schmeckt, oder zu sehr gewürzt ist, vorzuziehen sey. Mit einem Worte: der Gebrauch hat uns gelehrt, wenn man lange leben wolle, so müsse den auserlesensten Speisen die schlechteste Nahrung, die mit wenig Unkosten bereitet wird, und die uns gleichsam unter die Hände kommt ohne Mühe und ohne Unkosten, vorgezogen werden: denn in den Speisen, womit auch die allerärmsten ihre ordentliche Mahlzeiten verrichten können, sind öfters herrliche Mittel enthalten. In der That findet die Gesundheit nicht mehr Fallstricke, als in solchen köstlichen Speisen, welche als
so

so viel vergiftete Ergößlichkeiten wollüstige Personen zu nichts anders an sich ziehen, als ihren Untergang um desto gewisser zu befördern; im Gegentheile findet man alle Sicherheit in den Speisen, die dem Geblüte gemäß sind, und was von seiner Natur in sich haben. Aber weil es an und vor sich selbst keinen Geschmack hat, so bemüht sichs auch nicht zu seiner Erhaltung, als mit dem, was kraftlos und ungeschmack ist. Hier kan man also sehen, wie wenig Grund das allgemeine Vorurtheil habe, womit fast ein jeder eingenommen ist, daß man sich nicht könne starck und bey Kräfften erhalten, man müsse sich denn ein lebhaftes und hitziges Geblüte zulegen, das voller salzichten, schweflichten und flüchtigen Säffte wäre: das muß aber nicht von solcher Art seyn, als das Geblüte, das die stärcksten und lebhaftesten Menschen unter den armen Arbeits-Leuten macht; denn wenn man von dem Geblüte, das z. E. die armen Land-Leute, die sich sehr abmatten, nach den miserablen Speisen, womit sie sich nähren, haben müssen, urtheilen solte, so müste man glauben, daß sie in ihren Adern mehr Erde und Wasser, als Geblüte sammleten; ja vielmahls nähren sie sich bloß mit Wasser und irdischen rohen Sachen. Im Gegentheile da Leute, die täglich wohlleben, wollüstig sind, und vom Fressen und Sauffen Profektion machen, wenn man anders nach den scharffen, salzichten, und geistreichen Eigenschaften der köstlichen Speisen, die sie täglich zu sich nehmen, sein Urtheil fällen soll, ein lebhaftes Geblüte, und
Die

die besten Spiritus haben solten; so sieht man, daß die Leute, die mit lauter guten Bissen und köstlichen Geträncken ausgestopft, faul und träge sind, und sich kaum selbst zu tragen vermögen. Aber vielleicht wird man sagen, was kan man sich wohl vor Krafft und Stärke von einem Geblüte versprechen, das aus abgeschmackten Säften und und unschmackhaften Materien formirt ist? Gewiß, es wird daraus kein anderer Saft werden, als ein solcher, der von allen Geistern entblößt, und nicht fähig ist, den Leib in Bewegung zu bringen. Aber dieser Einwurff kan von niemand anders herkommen, als von denen, die in der Mechanic übel beschlagen sind: Denn man weiß aus der Erfahrung, daß ein wenig Wasser, oder noch etwas schlechters, als z. E. eine feuchte Ausdünstung, indem sie in die Faden, die ein Seil ausmachen, hineindringt, demselben Krafft geben kan, sich nicht nur zu bewegen, sondern auch ein Gewicht von 100. Pfund in die Höhe zu heben. Wenn man also diesem Exempel nach geht, so hat man niemahls zu vergessen, daß die Stärke offters von was sehr wenigem dependire; vornemlich fällt die derer bewegenden Fibern in unserm Cöper wunderbahr aus, wenn sie von einer ganz kleinen Anzahl einer Feuchtigkeit, die sehr subtil ist, und Spiritus heißt, genau durchzogen wird. Nun würckt aber dieser Spiritueuse Liquor bloß deswegen so kräftig, weil er sehr fein und durchdringend ist; hierzu kommt, daß die Fibre motrices auf solche Manier gemacht, ihr Trieb so

außere

ausserordentlich, die Fasern der Nerven, woraus sie bestehen, so vielfach, die Bündel, die sie formiren, so zahlreich und so geschickt eines über das andre gekreuzt sind, daß sie sich wechselsweise auf einander stützen können. Das sind gleichsam so viel kurze Hebe-Bäume, die eine dünne Luft, ein subtiler Wind, der Schatten oder Dunst einer Feuchtigkeith bald durchdringt, sie aufbläst und belebet.

Wer wird also nicht die Weisheit des göttlichen Fingers bewundern, der unsre Leiber auf solche Art zugerichtet hat, daß ein Sonnen-Staubchen von einer Feuchtigkeith, oder noch etwas geringers gnungsam sey, wundernswürdige Würckungen in denselben zu thun? Es steht also zu glauben, daß nicht dasjenige, was sehr überflüßig und sehr erhoben, sondern das, was sehr fein und sehr klein in der Massa des Geblütes ist, die Stärke der Theile ausmache. Unsre Sinnen bemercken zwar eine ansehnliche Menge von Säfften in den Gefässen; aber man darf sich das nicht irren lassen, diese Menge dient vornemlich die Geschmeidigkeit allenthalben zu unterhalten; übrigens macht sie nicht die Stärke vom Körper aus, aber sie hält wohl die Ursachen derselben in sich; Es ist bald als wie mit den Leuten, die wohlriechende Sachen verkauffen, wenn sie Essenzen, die etwan umkommen, oder wegen ihrer allzugrossen Flüchtigkeit verrauchten könnten, aufbehalten wollen, so fixiren sie dieselben, und halten sie also zurück, indem sie sie in dicke und starke Säffte einschlagen: Und das thut auch der Liquor Prostatarum im menschlichen

chen

chen Körper, der nicht so wohl wegen seiner Menge, als wegen des Spiritus, den er in sich enthält, und concentrirt, nützlich ausfällt.

Man könnte also eine General-Regel setzen, daß in Ansehung der Säffte weder ihre Menge noch ihre Masse die Stärke ausmachen, sondern daß sie solche herbekommen von der Stärke des Spiritus, der darinnen verborgen steckt, und den sie allenthalben bey sich führen. Man darf also nicht mehr glauben, als wenn die Säffte, so die Gesundheit unterhalten, um desto höher zu schätzen wären, je geschickter sie sind sich aufzulösen, sich zu erheben, und flüßig zu werden; ihr Werth kommt daher, wenn sie sich leicht lassen zerquetschen, damit sie eine sehr leichte und subtile Lympham abgeben können. In der That es rührt nicht daher, weil die nervösen Theile von lebhaften und flüchtigen Säfften durchzogen worden, daß sie deswegen viel stärker und elastischer werden: denn das wäre so viel als eine beständige Trunkenheit: sondern diese Kraft kommt von der dünnen, gelinden und feinen Materie her, die sie aufschwellt und belebet, ohne sie steiff zu machen, und darinnen besteht der Zustand der Gesundheit. Aber aus eben dem Grunde entdecken wir auch, welches die zuträglichsten Speisen vor dem Magen seyn sollen, und worinnen eigentlich ihre Gültigkeit bestehen könne: denn aus alle dem sieht man, daß es keine von denen seyn kan, die leicht zum Gähren incliniren; denn ein jeder weiß, daß alles, was im Magen gährt, demselben sehr schädlich ist. Man wird

in ihr die Ursache aller Functionen beruht, und daß durch dieselbe alle Coctiones, Deputaciones, Filtrationes &c. vor sich gehen. Doch hat man zu bemerken, daß die Befeuchtung an allen diesen Würckungen überaus grossen Theil nimmt; z. E. die Lympha, die von der Natur zu dem Ende so häufig gemacht worden, der Speichel, der Saft im Magen und in allen Drüsen tragen auf eine wunderbahre Art vieles mit bey. Denn aus allen diesen Quellen fließt gleichsam ein ganzer Regen voller Feuchtigkeiten herab, die geschickt sind eines Theils die Geschmeidigkeit der Organorum zu unterhalten, andern Theils aber die Materien, so aufgelöst werden sollen, zu durchdringen, als welche durch dieses Mittel in ein gewisses Alcohol oder überaus kleine und zarte Materie gebracht werden.

Dieser Regel zu folge muß man gestehen, daß die Gesundheit nicht besser zu erhalten sey, als durch Befeuchtung und gnugsames Trinken, vornemlich wenns im Wasser oder einer andern dergleichen schlechten und natürlichen Feuchtigkeit besteht; denn was das Getränke anbelangt, so ist das schlechteste das beste. Der Nutzen, den man daraus zieht, ist darauf gegründet, wenn es ganz schlecht ist, so ist es auch an und vor sich selbst ganz leer und desto fähiger sich des Salzes zu entschlagen, das in den Speisen so überflüssig ist, als die es schwächt, nachdrücklicher überschwemmt, und so viel verdaulicher macht; und in dem Verstande wird es eine Art Lauge machen, oder es wird die Orga-

Organa bewässern, und also ein Mittel abgeben, ihre Geschmeidigkeit und Feuchtigkeit zu unterhalten; oder, wenn es sich endlich mit dem Geblüte vermischt, und dasselbe durchwässert, so wird es ein natürliches Dissolvens seyn, wodurch desselben Flüssigkeit unterhalten wird: denn die Natur arbeitet zu nichts anders, als alles in unserm Körper fließend zu machen; dahin allein geht alle ihre Sorge.

Aber wenn auch alle diese Vernunft-Schlüsse falsch wären, so würde uns doch die Observation von der Nothwendigkeit des Trinckens überzeugen. Denn man weiß, daß mans länger schaffen kan ohne zu essen, als ohne zu trincken, und man hat noch überdiß angemercket, daß die grossen Wasser-Trincker, zumahl wenns laulich ist, den Kranckheiten am wenigsten unterworfen sind. Selbst die Alten haben den Nutzen des Wassers eingeschrieben, denn Celsus, das Lateinische Oracul der Arzney-Kunst, hält davor, man solle sich hierinnen nicht auf das Verfahren der meisten Menschen berufen. "Sie verstaten einander, sagt er, aus lauter Wollust den Gebrauch des Weines bey ihren Kranckheiten, und entschuldigen sich mit der Schwachheit ihres Magens; aber (setzt dieser kluge Observator hinzu) es ist ein offenbahres Unrecht, daß sie diesem Eingewerde anthun: denn unter dem Vorwand, dasselbe zu erquickten, suchen sie bloß ihre Schwachheit zu bedecken, und ihrer sinnlichen Wollust ein Ansehen zu geben." Hinweg demnach mit aller eitlen Furcht,
 Na 2 die

die man sich bey dem starcken Trinken vorstellt, als wenn man sich damit den Magen schwächte, oder erkältete. Die Nahmen der Schwachheit, der Erkältung, der Rohigkeit, und der Unverdaulichkeit werden gewiß unrecht verstanden: denn ordentlicher Weise sind es weder die Folgen eines schwachen Magens, noch die Wirkungen einer unschmackhaften Säure; sondern sie geben offters Kennzeichen ab von einem erhitzten Magen, dessen gereizte Fibern das Zusammenziehen zu sehr beschleunigen, und also das Zerreiben übereilen. Alles dieses kommt wohl von nichts anders her, als von dem, was man Ferment oder Liguorem gastricum nennt, der allzu sehr erhoben, und anstatt, daß er ohne Geschmack, oder wenigstens gelinde seyn sollte, scharff und brennend geworden ist. Man hat also der Gegenwart einer dergleichen Schärffe die meiste Unverdaulichkeit zuzuschreiben; denn indem sie die Fibern des Magens allzulebhafft reizet, so beschleuniget sie die Zusammenziehung, oder den motum peristalticum. Also werden die noch nicht ganz bezwungne, oder kaum halb zerriebne Speisen durch ein übereiltes Zermahlen in die Gedärme fortgestossen; Demnach ist die Unverdaulichkeit offters die Wirkung eines mehr emsigen als faulen Magens. Aber hieraus kan man urtheilen, was man auf hitzige Geträncke, brennende Stomachica und austrocknende Carminativa vor ein Mißtrauen zu setzen habe: zumahl da man sonst auch angemerket hat, daß das Wasser mehrere Krankheiten
des

des Magens curire, als der Wein, und das kalte Speißen weniger in die Fäulniß gehn.

§. III.

Aber wenn das wahr ist, daß in der Geschmeidigkeit der Theile, und in der Befeuchtung die Gesundheit bestehe; aus was vor einem Mißverständnis kan ein Medicus den Patienten das Trincken untersagen? dergleichen Verfahren gehört gewiß nicht vor einen Menschen, der beständig ein Copiste von der Natur seyn sollte. Nun scheint aber im natürlichen Zustande alles in unserm Körper feuchte zu seyn; die Helffte von der Masse des Geblütes ist eine Lympha, oder ein gelinder, weicher Saft, der Wasser in sich enthält; Alle festen Theile sind voll, und trieffen von Wasser; es ist eine Art Wassers, das die Natur gebraucht, dem Zusammengerinnen gewisser Säfte, oder der Exaltation, d. i. der allzustarcken Ausbreitung einiger andern vorzubeugen; So oft nun einer Gefahr läuft, von den Säften verderbt, oder in seiner Art verändert zu werden, oder den andern zu schaden, so præservirt ihn die Natur, indem sie ihn bewässert und befeuchtet. Z. E. die Galle wird in den Gedärmen durch den succum Pancreaticum gemäßiget; der Saft der Prostatarum und der benachbarten Velicularum mässi- ghet wieder einen andern; das Geblüte, so aus den Nieren kommt, wird durch den Saft der Capsularum Atrabiliarum bewässert; die Lympha durch die Zurückkehr und Vermischung derer spirituum; und die ganze Masse des G. blüts

Na 3

wird

wird gleichsam durch die Wiederkehr der Lympha erneurt, als die aus allen Theilen des Körpers wieder in dasselbe gebracht wird. Alles dieses ist so wahrhaftig, daß, wenn sich die Quellen dieser natürlichen Feuchtigkeiten nur ein wenig verstopfen oder verderben, so ist man in Gefahr eines plöglichen Todes, oder eines vor der Zeit hereingebrochnen Alters: denn man sage, was man wolle, so kommt das Alter von nichts eher, als von allzuwenig Feuchtigkeit, und es besteht nicht so wohl in dem Nachlassen der Theile, als in ihrer Trockenheit; denn das Alter ist eine natürliche Schwindsucht, wodurch wir verzehret und ausgetrocknet werden; Hieraus kan man den schlechten Grund von der Meynung derjenigen erkennen, die den Wein Lac Senum nennen; denn es wird so wohl ihnen, als auch allen überhaupt zu einem Freunde, der verräth, und zu einem Vergnügen, das betrügt; Sie müssen sich also, wie auch alle andre, desselben nicht anders als in geringer Anzahl und sehr vermischet bedienen, mehr um den Verdruß eines an und vor sich selbst beschwerlichen Alters zu mindern, als um die Gesundheit zu verlängern; ohne dergleichen Vorsicht, wie der Wein in jungen Personen ofters eine allzuschändliche und selten nothwendige Flamme anzündet, so unterhält er bey alten Leuten ein Feuer, das dieselben abnügt und verzehret.

Was hat man sich also nicht vor Vortheile von befeuchtenden Mitteln, und von schlechten und wässerichten Geträncken zu versprechen? Vor-
nem

nemlich zur Zeit einer grossen Kranckheit, da das wallende Geblüte, die erhigte Galle, und alle auf rührisch gemachte Säfte allenthalben Unordnung anrichten, den Zustand schlimmer machen, und trocken, und zwar um desto mehr, weil sodann die gelinde und fette Feuchtigkeit, die natürlicher Weise die Theile überziehen soll, sauer oder zerstreuet befunden wird. Aber nun das alles desto besser einzusehen, muß man überhaupt die Kranckheiten eintheilen in morbos acutos, die geschwinde entweder gut oder schlimm ablauffen; und in chronicos, die gemeiniglich langwierig und hartnäckigt sind; Es giebt auch noch welche, die dem ganzen Körper gemein sind, davon alle Theile leiden müssen, und andre besondre, die nur gewissen Eingeweyden eigen sind, die sie gemeiniglich angreiffen; aber es ist keine drunter, die nicht das Trincken, oder den Gebrauch beseuchender Mittel lindre, und zur Genesung disponire.

Um hiervon überzeugt zu werden, darf man nur die Vortheile des Trinckens währefender Gesundheit durchgehen: nemlich das Geblüte, und alle Säfte zu bewässern, derselben Schärffe zu lindern, ihrer Verdickung vorzukommen, ihren Lauff zu unterhalten, ihre Aufwallungen zu beruhigen: nicht weniger ist es auch den festen Theilen nützlich, als die es anfeuchtet, und also geschmeidig und biegsam erhält. Mit einem Worte, die Ruhe, die Ordnung und das Gleich-Gewichte, so man bey gesunden Tagen an den Verrichtungen des Körpers bemercket, sind Folgen von der Beseuchung,

die vom Erinken herkommt. Aber das, was es bey der Gesundheit unterhält, geht den Patienten ab, und kan durch dasselbe wieder hergestellt werden.

Die Morbi acuti kommen gemeinlich von einer übel gearteten Galle her, welche aus einem dlichten flüssigten Wesen, das sie zuvor war, eine scharffe und salzichte Feuchtigkeit geworden ist, so wird sie während der Kranckheit demselben zum Gift und zur Pest. Offters ist eben dieselbe Galle allzu niedergeschlagen, oder allzu roh, wie bey Kindern zu geschehen pflegt, oder sie ist bey Erwachsenen scharff, verbrannt und laugenhaft geworden, zumahl bey denen, die Wein triacken, wodurch denn die langwierigen Morbi chronici unterhalten werden. Ist es ein Chymicus, der dem Anwachs dieser so unterschiednen und so veränderten Ursachen Einhalt zu thun unternimmt, so weiß er offters nicht, auf was vor eine Seite er sich wenden soll; denn glaubt er, er müsse seine Zuflucht zu einem acido, oder zu einem alcali nehmen, so sieht er offters in Zweifel, ob er ein fixum oder ein Volatile gebrauchen solle; Ferner wird er noch die Wahl zu entscheiden haben, ob er es unter den Schweflichten, unter den vitriolischen, oder von einer andern Gattung zu suchen habe. Die Vorstellung von einem alcali macht ihn nicht weniger verwirrt, denn er wird bald bey sich selbst fragen, ob die alcalica, die er verordnen will, von irdischer oder salzichter Materie, fixa oder volatilia seyn sollen. Denn man weiß ja selbst aus der

Chy-

Chymie, daß alle Arten vom Alkali nicht ohne Unterscheid alle Arten vom Acido in sich zusammen zwingen, und daß diese hinwiederum nicht ohne Unterscheid alle Arten von Alkali vernichten; Demnach hat hier, wie auch sonst allenthalben, eine jede Sache ihr Ziel, dem sie sich unterwerffen muß. Aber ein geübter Practicus hilfft allen diesen Ungelegenheiten ab, indem er dem Patienten zu trincken verordnet, zumahl wenn der Franck im Wasser besteht; denn an demselben findet man ein Dissolvens universale, wenigstens das allerkräftigste und weitläufftigste unter allen; denn es ist kein Salz, das nicht im Wasser zergeht, und sich auflöst: Denn ist es ein Sal acidum, so wird es vom Wasser verzehret, und an sich genommen; ist es ein Alkali, so überschwemmt und durchdringt es dasselbe, und wirfft also mit einem Steine, wie man zu sagen pflegt, 2. Hunde. Mutmaßt man irgend sonst, daß das Geblüte in seiner Bewegung nicht richtig sey: Das Trincken durchwäsbert es, und giebt ihm ein unschuldiges Vehiculum, wodurch sein Lauf beschleuniget wird. Sieht man, daß es allzu viel gähre, und zu sehr walle: Es thut der Hitze desselben Einhalt, löscht sein Feuer aus, und beruhiget seine Wallung. Man findet also im Trincken das beste, kräftigste, und allgemeine Remedium alterans, weil es überhaupt keine Kranckheit giebt, da es nicht gut thue, und sich die Ursachen jeder Kranckheit insbesondere darnach richten.

Man könnte also das Trincken ein allgemeines

Ha s

Speci-

Specificum benennen. Vielleicht möchte man das vor eine Hyperbolen halten; aber sie würde es mehr dem Schein und der Redens- Art nach seyn, als nach der wahrhafften idée, die man sich von einem Specifico zu machen hat. Durch ein Specificum versteht man ein solches Arzney-Mittel, das gesund macht, mehr, indem es die Ursache einer Kranckheit unterdrückt, dieselbe, so zu reden, austilgt, und die Oeconomie des Körpers wieder in sein Gewicht bringt, als daß es eine merckliche Evacuation verursachen sollte. Zufolge diesem Sage wird fast keines von den Specereyen, die von den stolzen Chymicis als Specifica gerühmt werden, dem Geblüte und den Theilen ihre Ordnung, und ihre natürliche Geschicklichkeit so wohl, so heilsam und so geschwinde wieder verschaffen können, als das Wasser; denn sie haben keines; das die Säffte in ihre Flüssigkeit, und die Theile in ihre Geschmeidigkeit so wohl wieder herzustellen wüßte.

Aber damit wir von dem Lobe des Getränkes nicht zuviel sagen, wenn man ihm ja den Titel eines Specifici versagt, so thut es doch wenigstens seine Berrichtungen; denn es hat in unserm Körper die Krafft der wahrhafftesten Specificorum, und schafft alle Gefahr bey seite; Man könnte auch zum Voraus setzen, daß es zur Wirkung der besten Arzneyen Beytrag thut, und die Krafft derselben in Ordnung oder in ihr behöriges Maas bringe; und dieser Maxime zu folge sey in der Arzney-Kunst nichts ärger als solche Arzneyen zu geben

geben, die sich in unserm Körper gleichsam ganz trocken und ohne Vehiculo befinden. Denn weil nach der vernünftigen Chymie gewiß ist, daß die Salze nicht eher würcken, als bis sie aufgelöst sind, so ist daraus zu schließen, daß ein Arzney-Mittel, so von demjenigen, wodurch es aufgeschlossn, und in action gebracht werden soll, entblöst ist, ohne Würckung bleiben, oder, weil es nichts mit sich führt, wodurch es kan gemäßiget werden, allen nur möglichen Schaden thun wird. Das bemerckt man an der China Chinae; giebt man dieselbe als einen bolum und trocken, so verzehret und absorbirt sie den Saft im Magen, und verlegt folglich denselben bey viel Patienten, da sie hingegen bey einem Infuso viel tausend guthut. Auch haben die Practici angemerckt, daß das Ostium niemahls besser anschlage, als wenn man es in einer flüchtigen Form giebt. Ferner so halten die Purgangen langsam oder gefährlich aus, wenn man unterläßt zuvor oder nachher reichlich fließichte Sachen zu geben, wodurch sie angefeuchtet und aufgelöset werden: Daher thun die Extracta oder resinösen Purgangen, zumahl die mit Spiritu Vini gemacht sind, entweder zu viel, oder zu wenig, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hat, zu gleicher Zeit ein häufiges Geträncke zu verordnen, um dieselben zu befeuchten, zu verbessern und zu lindern. Diaphoretica thun aus gleichmäßigen Ursachen übel, oder thun gar nichts, wenn man sie nicht in Brühen oder andern dergleichen befeuchtenden Sachen giebt. Mit
einem

einem Worte, auch die spiritus volatiles wollen mit befeuchtenden Sachen genommen werden, denn durch nichts werden sie so erträglich, als wenn sie zu gleicher Zeit mit den Speisen gegeben werden: Fragt man nach der Ursache, so ist diese, weil sie durch nichts so sehr gemäßigt und so geschickt in den Raum des menschlichen Körpers gebracht werden, als wenn man sie mit flüssigen und befeuchtenden Sachen verbindet, die ihnen ein gelindes Vehiculum abgeben, wodurch sie ohne Furcht, und auf eine unempfindliche Weise bis zum Ursprunge der Nerven gebracht werden; Und eben durch dieses Correctiv geschichts, daß die Volatilia in gewissen Fällen die jähe Hitze der Geister dämpfen, die krampffartigen Bewegungen der festen Theile stillen, die in den flüssigen Theilen in Ordnung bringen, und endlich der ganzen Oeconomie des Körpers Ruhe und Friede verschaffen.

Nicht weniger ist der Gebrauch des Trinckens dienlich in morbis chronicis, und zwar aus folgenden Ursachen: ob man zwar nicht leugnen kan, daß die Einförmigkeit der Verrichtungen und das Gleich-Gewichte der Theile bey dergleichen Kranckheiten aus Nachlaß der festen Theile und Verringerung ihres Triebes verlohren gehen kan; so könnte man doch mit viel Anmerkungen aus der Praxi beweisen, die gewöhnlichste Ursache der meisten harnäckichten Kranckheiten sey die Gegenwart eines im Geblüte schon eingewurzelten Salzes, eines daselbst herrschenden feurigen Alkali, und einer

ner

ner beigenden Galle, welche die Fibern steiff macht, das Geblüte zusammen schmelzt, und die Ordnung und Ubereinstimmung der Functionen zerrüttet. Man wird also sowohl in morbis chronicis, als acutis das Trincken, oder den Gebrauch befeuchtender Sachen mit Nutzen anbringen können.

Man wird vielleicht nicht unterlassen zu saen' daß in morbis chronicis alles in Verstopfungen, zähen und schleimichten Feuchtigkeiten, und dicken Säfften bestehe; und daß man folglich die Verstopfungen, und die zähe und schleimichte Materie vor die ordentliche Ursache derselben anzusehen habe. In der Haupt-Sache sind wir eins; aber wir behaupten, daß diese Verstopfungen und diese zähe und schleimichte Materie bloß Würckungen und Werkzeuge sind einer andern herrschenden Ursache; so kommen die Verstopfungen her von einer brennenden Schärffe, wo durch alles calcinirt wird; die zähe und schleimichte Materie folgt auf ein zerschmelzendes colliquativisches Salz, durch welches alles zerschmelzt und zergeht. Fragt man, wo man denn diese Ursache als die Mutter so vieler beschwerlichen Folgen zu suchen habe, so wird es im Geblüte selbst seyn, welches, wenn es mit einem brennenden acido angefüllt ist, aller der Krankheiten fähig wird.

In der That finden sich sodann die Theile von einer wässrichen Feuchtigkeit gleicher Natur, d. i. von einer scharffen und salzichten angefeuchtet;
alles

alles wird damit benezt, es mögen nun Drüsen oder Häutgen seyn, weil sie von den üblen Säften, die ihnen das Geblüte dargiebt, durchzogen werden, und die sie wegen der Spitzen derer Salze, womit sie angefüllt sind, mehr ausgespannt, oder weniger geschmeidig als sonst gewöhnlich, machen: Will man darvon Proben haben, so wird man solche in den unterschiednen Ubeln, so auf die morbos chronicos folgen, oder sie begleiten, antreffen. Dergleichen üble Zufälle sind die Arten der Wassersucht, Ascites und Tympanites, woselbst die Nerven ganz offenbahr allzusteiff, oder in convulsion sind: Weiter sind die Selbesucht, die Bleichsucht, scorbutische Kranckheiten, und die Lähmungen; alle diese Ubel kommen am öftersten von einem scharffen, brennenden oder salzichten Geblüte: denn wenn man sie ohne Unterscheid phlegmatischen Feuchtigkeiten, einem erkalteten Geblüte und todten oder abgenühten Säften zuschreiben wolte, so hieß es so viel, als mörderische Maximen angeben, die fähig wären, einen noch wenig geübten Medicum zu tausend vor die Patienten tödtlich ausfallenden Fehlern zu verleiten.

Die Ursachen, die wir von den morbis chronicis angeführet haben, sind so wahrhaftig, daß es keine Kranckheiten giebt, wo so viel Diluentia gebraucht werden; denn man verordnet sonst vor keine andre so viel abgekochte Träncke, Infusa, Kräuter-Suppen, Priscanen, mineralische Wasser und

und Bäder. Das äußerliche Ansehen eines morbi chronici könnte uns zwar auf andre Gedanken bringen, und uns überreden, als wenn das Geblüthe erkaltet, und die Theile schlappf geworden wären: Aber obwohl die Sinnen nur bloß das Aeußere gewahr werden, so müssen wir doch mit unserm Geiste weiter gehen und fassen, was durch Anmerkungen bestätigt wird, daß nemlich in den Theilen eine verborgne Steiffe vorhanden sey, oder ein allzustarcker Widerstand, wodurch sie in einer gewissen Ausspannung und krampffartigen Zusammenzwange gehalten werden; dergestalt, daß ein Medicus, wenn er es versteht, mittelst des Diluentium und des Trinckens die Theile geschmeidig zu machen, seine Zeit und Arbeit umsonst anwenden wird. 3. E. man verwundert sich offters, daß man mit Curirung der Bleichsucht nicht kan zurechte kommen, ob man gleich die stärcksten Aperitiva gebraucht; man sucht die Ursache davon in den Säfften, und sie steckt doch im Fehler der festen Theile oder der Nerven, die immer bey dergleichen Kranckheit zu steiff sind, oder in Convulsion stehn. Um es recht zu verstehen, so hat man zu bemercken, daß gemeiniglich junge Personen davon angefallen werden, bey welchen vielleicht die Gefäße nicht gnungsam eröffnet, noch aufgeschlossen sind: Sind es aber Personen, die schon mehrere Jahre auf sich haben, so wird das mit dem Alter zunehmende Feuer einen allzustarcken Eindruck in die Nerven gemacht haben, und dieselben folglich in einer krampffartigen Ausspannung

Spannung erhalten. Wenn aber die flüchtigsten Theile zuviel Stärke, und die festen zuviel Widerstand hätten, so würde man vielleicht mit offsbahrer Gewalt, es sey nun durch volatilia oder aromatica, oder die allerstärksten aperitiva, den Lauff des Geblütes gegen die Theile, die zu der action so kräftiger Arzneyen übel præparirt worden, zu zwingen suchen; aber das hiesse alles verlihren, und alles in Verzweiflung setzen, und zwar aus folgenden Ursachen: Man würde dadurch Unordnung unter die Geister, und Verwirrung unter ihre Bewegungen bringen, und wenn sich die festen Theile zusammenziehen, und ihnen also den Durchmarch nach Proportion des Grades von der Geschwindigkeit, die ihnen von den Arzneyen eingedrückt wird, nicht verstatten wollen, so kehren die Geister wieder zurück, die zusammenziehende Bewegung der Theile steigt aus der Tiefe in die Höhe, das Diaphragma wird gepreßt, die Kehle zieht sich zusammen, drauf folgt Magendrücken, selbst das Gehirne leidet darunter, endlich folgen die so genannten Dünste, die ordentlich nichts anders sind, als gewisse krampffartige Bewegungen, aber die bisweilen noch was schlimmers dräuen. Fragt man nach der Ursache von so gewaltigen Unordnungen, die ist bald vorhanden; man hat nemlich, wie man sonst zu sagen pflegt, die Pferde hinterm Wagen gespannt: denn alle die Arzneyen, die offters nichts anders sind als præparata aus Stahl und Bibergeil, und die nur gar zu sehr öffnen, mit denen man

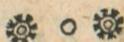
man die Eur besagter Kranckheiten anfängt, sind eben die, welche man zuletzt erst hätte brauchen sollen. Das ist so gewiß, daß, wenn man das Widerspiel thut, und man also mit Diluentibus, Ptilanen und Bädern den Leib der Patienten zu præpariren anfängt, entweder um die Nerven geschmeidiger zu machen, oder um den Gefässen zu helfen, daß sie sich noch völliger öffnen, so wird die so sehr verlangte Evacuation bald zum Vorschein kommen; wo nicht, so wird man durch Beyhülfe einiger eröffnenden Mittel, die auf besagte præparacion folgen müssen, dieselbe auf eine sichere und leichte Manier verschaffen können.

S. IV.

Aber das Trincken ist nicht nur bey solchen Kranckheiten, die den ganzen Körper befallen, dienlich, sondern es ist nöthig, wenn das Gleichgewichte der Säfte, als worinnen die Gesundheit besteht, in einem Eingeweide insbesondre verlohren geht, z. E. in der Leber, in der Lunge, in der Blase, im Milz ic. die Ursache solcher Nothwendigkeit findet man in der Natur sothaner Theile, welche die gewöhnlichen Sitz solcher Kranckheiten, die man eigne oder besondre nennen könnte, abgeben. Man muß sich also die Eingeweide als entfernte, tieffe und verborgne Schlupf Winkel vorstellen, die man nicht anders als durchs Fühlen finden kan; denn es giebt rechte Labyrinth in Gefässen, die von einer ungemeinen Länge sind; und die durch ihre Winkel und Krümmungen, durch ihre Falten und Ungleichheit eine Million

Bb

von



von Umwegen machen, denen man fast nicht beyzukommen weiß, und die von Keinen Arzneyen können durchdrungen werden. Bey solcher Beschaffenheit derer beynähe unbrauchbaren Theile muß man ein Mittel erfinden, das auf einmahl mitten durch so viel Hindernisse eine Oeffnung mache, ohne etwas von seiner Krafft zu verlieren, und das durch so viel Gefäße durchdringe, ohne Gewalt zu brauchen; und alle diese Vortheile findet man allein im Trincken. Sie bestehen aber vornehmlich darinnen, daß das Getränck an und vor sich selbst statt einer Arzney seyn kan, in dem es die Ursachen der Kranckheiten zertheilet und schwächt, als ein gelindes, unschuldiges, und sich sehr einschleichendes Vehiculum, daß die Krafft einer Arzney ohne allen Zweifel mitten in die Eingeweyde bringen wird.

Diese Manier durch die Eingeweyde zu dringen, ist um desto schäggharer, weil sie mit der von der Natur übereinkommt, als welche ein gleiches Kunst-Stück gebraucht, nemlich sie bedient sich eines wässerichten Vehiculi, wenn sie das Geblüte durch schwere und krumme Wege soll marchiren lassen: Denn wenn dasselbe von dem Herzen fortgestossen worden, und nunmehr nahe zu den subtilen Gefäßen kommt, so legt es sein rothes Wesen ab, als welches etwas allzu sehr erhöht, und in den engen und schweren Gegenden einige Unordnung hätte verursachen können; und vollführt also seinen Umlauf durch diese kleine Gefäße bloß mit seinem weissen Theile, als welches nichts anders
als

als ein Lympha oder eine Art vom Wasser ist.

Aus einer gleichmäßigen Mechanic scheinen die köstlichsten, wohl präparirten u allerreinsten Säfte, die durch die subtilsten Gefäße unsers Körpers gedrunge sind, wäsricht, u. von der Art des Wassers zu seyn: zum wenigsten giebt es keine, die weniger Farbe und Geschmack hätten, oder die von allen Eigenschaften, die sonst alle Säfte, so nicht aus Wasser bestehen, an sich haben, so vollkommen entblöht wären. Z. E. der Saft in den Nerven und Drüsen ist nichts anders als eine wäsrichte Feuchtigkeit: und wenn man bewährten Autoribus Glauben giebt, so würcket der weisse Theil des Geblütes weit besser, und hat mehr Krafft in unserm Körper, als der rothe. Wer wolte sich demnach verwundern, wenn er bey Untersuchung des menschl. Körpers nichts so häufig anträffe, als Wasser, Quellen, und wäsrichte Feuchtigkeiten? denn alles, was die Gesundheit ausmacht, oder unterhält, ist Wasser, Lympha oder wäsrichte Feuchtigkeit. Selbst der Saft, woraus der Mensch gezeugt wird, ist nichts anders als eine den Geistern gleichförmige wässerichte Feuchtigkeit; und die Geister, wodurch der Mensch bey dem Leben erhalten wird, sind selbst nichts anders, als eine Lympha. Wie wunderbahr ist demnach der Unterscheid zwischen der natürlichen und künstlichen Chymie! Alles, was von der letztern herkommt, Destillationes, Spiritus, Tincturen, Essenzen, Elixire, alle diese præparata werden

uns fast aus keiner andern Ursache gemacht zu seyn scheinen, als um zu schaden, weil sie alle einen Ein- druck vom Feuer haben, als wodurch sie zum Vor- schein gebracht worden; dahingegen die Säffte, so von den Händen der Natur herkommen, einzig und allein zur Erquickung gemacht zu seyn schei- nen; denn sie werden weder durch die Stärcke des Saltzes, noch durch die Schärffe ihrer Theile, noch durch die Erhöhung ihres Schwefels, noch durch die Krafft ihres Geschmacks zum agiren und zum Durchdringen fähig gemacht, sondern selbst durch die äufferste Zärtlichkeit dieser Theile, die bloß allein durchs Zerreiben ohne Feuer und ohne Gähren mit so wenig Unkosten vorgebracht worden: Es werden in unserm Körper Säffte zu- bereitet, die mehr Krafft haben, als die Volatil- schen der Chymicorum, und die nichts von dersel- ben bösem Wesen und Beschwerlichkeiten an sich haben; denn sie sind weder voller Hitze noch voller Unruhe. Das ist also der Unterscheid von dieser doppelten Chymie: die Geschicklichkeit der Chymisten sucht denen Säfften, die sie præpari- ren, alles, was sie von Wasser an sich haben, zu be- nehmen, indem sie dieselben aufs beste als sie nur können, dephlegmiren; und der Endzweck von den Würckungen der Natur geht dahin, denen Säfften, die sie ausarbeitet, eine Flüssigkeit, Ge- lindigkeit und Aehnlichkeit vom Wasser beyzu- bringen.

Braucht man wohl was mehrers zu verstehn zu geben, daß ein Medicus sich nichts soll so ange- legen

legen seyn lassen, als den Gebrauch der Diluentium und des Trinckens? Denn da er in diesem Stücke mehr Einsicht haben muß, als andre Leute, so wird er wohl nicht auf die Phantasie gemeiner Leute verfallen, die sich einbilden, das Trincken mache die Theile schlapp, und schwäche sie, so gar, setzen sie hinzu, daß auch die natürliche Wärme vertilget, rohe Säfte dadurch zugezogen, und die Verdauung verhindert werde. Diese Furcht oder Einbildung gründet sich hierauf: Man sagt, die Fibern, so das Gewebe der Theile ausmachen, hätten sich durch alle die Gänge und Krümmen, die sie zur Verfertigung der Eingeweide gemacht hätten, außerordentlich in die Länge ziehen müssen, in solchem Zustande nun müssen sie gewiß einen weiten Platz einnehmen, folglich bey solcher Länge des Weges, den sie zu durchlaufen hätten, viel von ihrer Kraft und von ihrem Triebe verlohren; dieses gründet sich auf die mechanische Regel, daß eine wäsrichte Feuchtigkeit, sich selbst gelassen, um soviel mehr von ihrer Bewegung verlohret, je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernet; und noch auf eine andre; daß eine Stärke um desto mehr abnimmt, je mehr sie sich von dem Punct ihrer Stütze entfernet.

Daraus schließt man, daß die Theile, die aus so überaus lang gedehnten Fibern bestehen, außerordentlich schlapp werden müssen, da man sie sonst vermittelt des Trinckens noch mehr schlapp machen wird. Aber diese Furcht besteht bloß in der Einbildung; denn gleichwie die

Bb. 3.

Fibern,

Fibern, die man so sehr ausgedehnt findet, nicht gerade zugehn, so machen sie hier Circkel, dorten Winkel, und allenthalben Krümmen, die gleichsam soviel Niederlagen machen, wodurch die Länge dieser Fibern getheilt wird, und die ihnen eine Grund-Stütze abgeben: Diese Fibern nun, welche wegen ihrer Länge so erschrecklich aussahen, werden gleichsam durchschnitten, und verrichten also das Amt sehr kurzer, und folglich sehr starcker Hebe-Bäume. Demnach ist die Stärke der Fibern in unserm Körper nur gar zu wohl befestiget, daß wir also nicht zu befürchten Ursache haben, als wenn sie leicht könnte geschwächt werden; zumahl wenn man bedenckt, daß die Stärke, wodurch die Geister des Gehirnes bis an die äußersten Nerven getrieben, und das Hin- und Wiederwancken nebst den Erschütterungen, die sie in den Nerven erregen, unterhalten wird, unbegreiflich sey. Denn es ist eben dergleichen Stärke bey den Meningibus oder Hirn-Häutlein; denn von demselben kommt die zusammenziehende Bewegung oder Oscillation, die alle Theile belebt, und derselben Krafft und natürlichen Trieb ausmacht. Ubrigens, wenn man ja von dem Grade der Stärke zweifelhaft wäre, wie weit nemlich die Gewalt, die von Meningibus kommt, gehen könne, so wird mans durch folgende Rechnung leicht fassen können: Wenn das wahr ist, daß die Stärke des Herzens und Puls-Adern, zusammengenommen über 75 60000000. Pfund austrägt, so muß die Gewalt der Meningum, von denen das Herz,
und

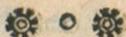
und die Puls-Adern ihre Stärke bekommen haben, von einem noch weit schwerern Gewichte seyn, das mit dem in gar keine Vergleichung kommt. Aber auch die Structur der Nerven, und die Natur des Saftes, den sie in sich enthalten, beweisen, wie groß die Stärke der Meningum seyn müsse: Und zwar auf folgende Weise. Man muß sich die Nerven als Schnüre vorstellen, die aus parallel-Faden, da einer über dem andern liegt, bestehen, und die sind beym Ausgang aus dem Gehirne weichlich, aber nachdem sie sich mehr und mehr entfernen, werden sie hart und feste. Diese Faden sind nicht hohl, und alle, die sie davor gehalten, sind auf eine solche Einbildung verfallen, die gar nicht zu behaupten; denn diese Faden sind gewiß feste und voll von einer hixigen Materie, die man mit dem Schleime oder zähen Feuchtigkeit vergleichen könnte, womit die Gefäße, so die Glandulas conglobatas ausmachen, angefüllt sind. Fragt man, welches denn eigentlich dieser Schleim sey? so ist's nichts anders, als entweder der Nerven-Saft selbst, oder die Materie, die ihn einkleistert, umhüllt, und ihm ein Mittel zu seiner Erhaltung abgiebt, und verhindert, daß er nicht verfliege, bevor er vermittelst des systaltischen Antriebes der Meningum zu den äußersten Theilen gekommen sey. Fragt man aber weiter, was denn der Nerven-Saft sey? so muß man sich denselben unter einer wässerichten Feuchtigkeit vorstellen, die alles durchdringt, und allenthalben durchmarchirt, auch jederzeit fertig ist, zu verfliegen, und

zu verrauchen; deswegen aber verfliegt und verraucht er nicht. Es ist also nicht ein unruhiger, ungestämer und immer in Bewegung stehender Saft, wie die Volatilia der Chymisten sind; sondern eine Art von einem zarten Thau, der ganz ruhig und ohnvermerckt aus dem Gehirne herabfließt, und der seinen Weg nicht sowohl fließend fortsetzt, wie etwan ein lauffendes Wasser thut, sondern immer so fortglitscht als wie eine Feuchtigkeit, die sich einzieht: Es ist demnach nicht ein Saft, der von sich selbst fortlaufft, sondern er wird gestossen; er bewegt sich nicht, sondern wird bewegt; er geht nicht, sondern wird mit Gewalt fortgetrieben. Daß nun ein Saft, der an und vor sich selbst nicht anders als langsam, und gleichsam mit abgemessnen Schritten gehen kan, mitten durch gekrümmte, schwere und fast unbrauchbare Wege bis in die verborgensten Schlupf- Winkel derer Theile hindringen könne, das kan er auf keine andre Weise thun, als wenn er von einer unbegreiflichen Gewalt fortgestossen wird. Es ist also in den Theilen ein Trieb, der sich nicht so leicht bezwingen läßt, als man sich wohl einbildet; und folglich können die Theile auch nicht so leicht wieder nachlassen, als man denckt. Man hat eben so wenig Ursache beyin Trincken besorgt zu seyn, daß solches die Coction oder Verdauung hindere oder schwäche. Die Säfte sind alsdenn zur Gnüge verdauet, wenn sie dergestalt zerquetscht und geläutert sind, daß sie gnugsame Flüssigkeit haben frey umzulauffen und sich durch ihre Gänge durch

Durch zu filtriren: Wenn sich nun also zu Anfang einer gefährlichen Kranckheit im Körper alles roh befindet, so ist die Ursache davon offenbahr; weil nemlich die Gefäße alsdenn zu voll, zu dicke, und von der frembden Materie zu sehr aufgeschwellt sind. Diese Materie ist von eben der Art wie bey der unbermerckten Ausdünstung, welche, indem sie in den subtilen Gefäßen aufgehalten wird, gleichsam geröthiget ist, das Geblüte zurück zu stossen, und seine Rückkehr gegen die grossen Gefäße zu nehmen. Wenn nun das Geblüte in dergleichen Zustände einen allzugrossen Raum und starcken Trieb bekommen, so muß es nothwendig dem Schlagen der Puls-Adern heftig widerstehen, wenigstens ist es nicht geschickt sich wohl zerquetschen zu lassen. Man sehe hinzu, daß nach dem Maasse, wie sich der Raum von den Säften vergrößert, die Gewalt der festen Theile abnehmen muß; denn je mehr Stärke und eigne Bewegung die flüssigen Theile haben, je weniger Gewalt und Herrschaft haben die festen Theile über dieselben. Es muß also nothwendig bey der kystalischen Bewegung umgekehrt zu gehen, dergestalt, daß, da sich bey gesundem Zustande das flüßichte Wesen oder das Geblüte zur Zusammenziehung und Antrieb der festen Theile oder der Puls-Adern gebrauchen läßt, so wird bey der Kranckheit vielmehr das flüßichte Wesen den festen Theilen eine Erschütterung verursachen und sie bewegen; aus dieser Ursache bewegt sich das Blut, welches im natürlichen Zustande bewegt wird, sich aber nicht selbst bewegt,

Bb 5

(Denn



(weñ es hat sodann keine inderliche Bewegung noch ein Gähren bey sich) von sich selbst, und hält sich und den ganzen Körper in beständiger Unruhe. Solte nicht eben hierinnen die Natur eines Fiebers bestehn? nemlich in der gewaltigen action des Geblütes, oder in seinem allzustarcken Triebe, welcher verursachet, daß es mehr Stärke besitzet die Puls-Adern auszudehnen, als sie selbst nicht haben, um es zusammen zu pressen. Es wird demnach das Schlagen, welches bey gesundem Zustande den Puls-Adern zukommt, in Kranckheiten viel eigentlicher dem Geblüte zuzuschreiben seyn. Aber diese umgekehrte Ordnung der Systole macht den Umlauf der Säfte aus; denn da das Geblüte selbst so zu reden das Schlagen und die Zerquetschung unternimmt, so setz es alles in Verwirrung und Unordnung, und thut nichts weniger, als daß es sich zermalme, und sich selbst zertheilen solte, ja es häufft im Gegentheile seine Theilgen, und bringt sie noch mehr in die Enge; also zwinget die Gewalt seines Schlagens die Säfte aus ihren Gängen heraus zu gehen, und so kommen sie glücklich durch, aber mehr auf eine gewaltsame Weise, als vermittelst einer natürlichen Absonderung, so lange nemlich diejenigen, die sich ordentlich hätten sollen durchfiltriren und absondern, noch in der Masse unter einander gemischt sind. Während dieser Unordnung aber, nachdem der Raum des Geblütes groß wird, nimmt sein Zerquetschen ab, wie wir es dargethan haben: Aber daraus entsteht noch

noch eine andre Ungelagenheit; denn die nicht wohl geläuterten Säfte sind nicht mehr nach den Diametris der Gefäße eingerichtet, sie sind viel mehr geschickt Verschleimungen als filtrationes zu machen, sie lassen in den Eingeweyden nach, sie verlihren ihr eigen Gewicht, und ruiniren also das Gleich Gewicht der Theile. Das ist nun desto wahrhaffter, weil bey dergleichen Zustande alles im Geblüte verkehret ist; der Umlauff, die Bewegung, die Beschaffenheit, die Vermischung, das Temperament, es ist da nichts zu erkennen, und es ist weiter nichts als ein Mischmasch von übel beschäffnen Säften und unordentlichen flüssigen Materien. Will man sagen, dieses alles müsse ein rohes und unverdautes Geblüte machen, so will ich nicht widersprechen, wenn man durch das Wort roh dasjenige versteht, was übel formirt, und nicht gnungsam zermalmt, und folglich zu dicke ist, durch so enge Wege zu gehen, als die Canäle sind, wodurch sich die Materie der Secretion absondern muß. Wenn nun aber das Geblüte in den subtilen Gefäßen so langsam ist, und man wolte sich vorsehen, demselben mehr Ungestüm bezubringen, und seine innerliche Bewegung zu vermehren, so würde man es nur noch desto mehr in den Eingeweyden aufhalten; wolte man desselben Umlauff befördern, und es mit grösserer Gewalt forttreiben, so würde das ein Mittel seyn, es noch langsamer, oder gar auf einmahl stockend zu machen. Aber was das größte Unglück ist, so wird währenden dieses Verzugs des Geblütes in
 dem

den subtilen Gefäßen, der Nerven. Saft selbst aufgehallen, die Irradiation der Geister wird unterbrochen, und prellt wieder zurücke. Wenn nun die Materie der Secretion in die Gefäße wieder hineingegangen, so kommt sie zurück, entweder in den Drüsen, oder in den Eingeweyden, welche, indem sie von überflüssigen Säften aufschwellen, ihre Nachbarschaft durch das Zerschmelzen fremder aber ganz schlimmer oder schädlicher Säfte überschwemmen. So gehts zu bey den Krankheiten der Bauch. Flüsse, der Schweiß, des Urins, der Salivation; welches üble Vorbothen sind, weil sie nicht von der Natur regiert werden: Man sieht wirklich, daß sie gemeinlich nichts anders sind als Entledigungen der Säfte, die sich Luft machen, es sey durch was vor einen Weg es wolle; aber diese Säfte sind schlecht durchwürckt, durch die Gewalt der Krankheit herabgetrieben, und folglich roh und unverdaut; weil ihnen die Zerquetschung, die alle Verdauung in uns ausmacht, fehlet. Vor so viel Beschwerlichkeiten ist kein ander Mittel, als das Geblüte zu beruhigen, und der Fermentation Einhalt zu thun, als die es aufbleht, geschwellen macht, und ihm eine Gewalt giebt, die der Stärke der Puls. Adern ganz entgegen ist; denn wenn es durch dieses Mittel ruhiger worden ist, so wird es sich ihrem Schlagen unterwerffen, und sich zerquetschen lassen. Wie nun aber das Trincken und der Gebrauch der Diluentium alle diese gute Würckungen thun, so hat man nothwendig zu schliessen, daß

das

das Trinken so wenig fähig sey die Verdauung zu verhindern, daß es vielmehr das sicherste Mittel sey, dieselbe zu befördern, weil zur Zerquetschung der Säffte oder der Feuchtigkeiten nichts so geschickt und so natürlich was beytragen kan, als dasselbe.

§. V.

Man würde also in diesem Stücke gegen das Getränke an und vor sich selbst auſſer einigen falschen Vorurtheilen wenig einzutwenden haben; aber aus einem andern unrechten Verstande hat man sich dennoch, in Ansehung gewisser Krankheiten, wider dasselbe gesetzt, von denen man schon von langer Zeit her geglaubt hat, daß darinnen das Trinken überaus schädlich sey. Und das sind solche Krankheiten, die man kalten, währichten, phlegmatischen und schleimichten Feuchtigkeiten zuschreibt.

Denn bey dergleichen Fällen, da alles voll Wasser und Morast ist (sagt man) was findet da wohl das Getränke auszulöſchen? Denn wenn diese Schwachheiten von einer Fermentation unterhalten werden, so muß dieselbe nothwendig kalt seyn, so wie man sie in der Chymie bemercket. Aber haben denn diese kluge Observatores verstanden, daß dergleichen kalte Fermentationes hitzige und feurige Dünste erregen? Erinnern sie sich nicht mehr, daß die Dünste, die z. E. aus der Vermischung des Salmiacs mit Vitriol-Öel entstehen, von dergleichen Natur sind? Denn wenn man ein Thermometrum in dergleichen Vermischung hinein

hineinhält, so wird man den Liguorem offenbahr fallen sehen, da er hingegen nach und nach in die Höhe steigen wird, wenn man das Thermometrum bloß über den Dunst von einer solchen Vermischung hält. Aber man hat die Entdeckung hitziger Ausdünstungen, so aus kalten Gährungen entstehen, nicht der Kunst allein zu danken; der Körper ist mehr als einer Art Fieber unterworfen, deren Ursache ganz allein vom Eß herzukommen scheint, da doch derselben Wirkungen bloß vom Feuer herrühren. Von dergleichen Art sind die Fieber, wo man plötzlich auf einmahl brennt und feuert; weiter diejenigen, da man Kälte und Hitze zu gleicher Zeit verspürt, und endlich die, wo das innerste des Körpers brennt, da hingegen das äussere erkältet ist. In der That sind die meisten von diesen Fiebern mit einer Entzündung, mit der Rose, und mit Durst begleitet; welches alles Zeichen sind eines innerlichen herrschenden Feuers. Und vielleicht sind das solche Fälle, da die Empfindung der äusserlichen Kälte einen aufmercksaamen Medicum auf die Gedanken bringen könnte, daß alle die Unordnung durch ein concentrirtes Feuer verursacht, und folglich dadurch das Trinken angezeigt werde.

Aber man wird noch weiter sehen, daß die meisten wässerichten und phlegmatischen Krankheiten ihrer Natur nach dem Gebrauch des Trinkens oder der Diluentium nicht entgegen stehen. Es ist gar wohl möglich, daß das Geblüte von dem ölichten flüchtigen Wesen, woraus es bestehn soll, abgehe,

abgehe, und sich mit wilden und frembden Säften oder sauren Feuchtigkeiten belästige, die vermittelst ihrer Auflösung dasselbe durchdringen und verderben: sodann wird es die Gefäße mit sauren wässerichten Feuchtigkeiten anfüllen, und die ganze Beschaffenheit des Körpers schleimicht, phlegmatisch und wässericht machen, daraus werden Geschwulste erfolgen, und die Arten von der Wassersucht, die man Anasarium und Leucophlegmatiam nennt, bey denen alles in unserm Körper Morast zu seyn scheint. Bey dergleichen wässerichten Kranckheiten kan man, wenn man will, pulveres absorbentes und Opiata, Confectiones stomachicas, præparata von Stahl und hitzige Specereien oder Gewürze gebrauchen; das alles wird zu ertragen seyn, ob es wohl weit sicherer ist, auch bey diesen Fällen sich dergleichen Mittel in flüssiger Substanz zu bedienen, als der Ptisanen, der Träncke, und der laugenhaften Decoctorum; so viel ist gewiß, daß alles, was etwas zu trincken in sich enthält, jeder Kranckheit, wie sie auch beschaffen sey, besser zusage. Im Gegentheil aber, wenn eine Kranckheit nur bloß deswegen wässericht zu seyn scheint, weil das wallende Geblüte und die erhitzte Galle die Theile der wässerichten Feuchtigkeit gleichsam, so zu reden, mit Roth besprüze, oder wenn die Galle, indem sie laugenhaft, oder von der Natur eines Oels geworden, das durchs Feuer gegangen ist, das Geblüte scharff, schmelzend, oder colliquativisch gemacht hat, so wird
der

der Nerven-Safft, indem er sich nicht zusammen setzen kan, beständig geschmolzen seyn, und indem er im Durchlauf die Häutgen der Gefäße reist, als welche ohne diesem Umstand seinen Durchlauf nicht fühlen würden, die Gefäße in einer Beklemmung oder krampfartigen Zusammenzwang halten. Da nun bey dieser letztern Beschaffenheit der Raum der Gefäße eines Theils verringert, andern Theils aber die Menge der Feuchtigkeiten durch diese Zerschmelzung des Nerven-Saffts ausserordentlich vergrößert worden; so müssen nothwendig sothane Feuchtigkeiten von allen Seiten her zurückfließen, und die benachbarten Theile überschwemmen: und daher kommen die meisten fieberhaften Flüsse, Entzündungen, und alle Arten von der Wassersucht. Aber bey allen diesen Krankheiten, wo der Durst brennend, und das Fieber offenbahr ist, wo die Eingeweyde in vollem Feuer stehen, und der Urin entzündet befunden wird, ist das Trincken eben so nützlich als das Wasser nöthig ist ein Feuer auszulöschen. Was ist das vor eine wundersame Praxis, wird man ausrufen, Wasser mit Wasser curiren wollen? Aber eben diese wundersame Praxis ist auf die Anmerkungen des Hippocratis gegründet. Doch braucht man dabey ein Correctiv, das darinnen besteht, daß man beobachte, wie daß nicht allen Krankheiten noch auch allen Temperamenten einerley Trancß zusage, und daß man den Verstand haben müsse, denselben nach Nothdurfft zu verändern. Man findet z. E. eckelhafte Patienten, deren

deren

deren Magen langsam und faul ist, weil sich der Mer ven- Safft, der bey ihnen allzuschwer geworden, in die Fibern des Magens zu langsam infiltrirt: Vor dieselben ist nun der Wein nöthig, damit er durch ein gelindes Reizen den Trieb oder die action der fibrarum motricium in diesem Eingeweyde erwecken, oder vermehren könne. Unterdessen sind doch die weit glücklichere, die nicht nöthig haben, ihren Hunger durch ein so schmeichlerisches Mittel zu erregen, zumahl da man weit sichrere Beyhülfe hat, um den Magen wider den unangenehmen Geschmack wässerichter oder ungeschmackter Geträncke zu erhalten. Diese Hülffe kan man in Ausfuchung unterschiedner der Gesundheit zuträglichen Pflangen finden, deren Geschmack sich auch wohl vertragen läst; dergleichen sind z. E. die, so etwas Bittres in sich haben, die Herba Capillares, die Wund- Kräuter zc. Aber noch vortrefflicher zeigt sich dieselbe in der Salbey, Sunderman, Ehrenpreis, und sonderlich im Thee, das von so grossem Nutzen, und von so wenig Gefahr ist. Verlangt man ein Geträncke, das so etwas feines und delicates in sich haben soll, so kan man sich dasselbe mit den Blüten der Pflangen so zurichten, als mit Nelcken, Beilgen, Rosmarin, Rohn-Blumen, alles unschädliche Gewürge, wodurch der unangenehme Geschmack des Wassers verbessert, und dasselbe dem Magen angenehm gemacht wird: denn auf solche Art verträgt es der Magen ohne Eckel, und öftters findet er ein Vergnügen daran, zumahl wenns warm ist; denn

E c

wenn

wenn es so zugerichtet worden, so dient es den Eingeweyden gleichsam zu einem balneo vaporoso.

Es sind also die Thermopolia voriger Zeit tausendmahl schätzbarer und unschädlicher, als unsere heutigen Trinckhäuser; denn da gieng man nicht hin sein Geld und sein Leben schimpflicher Weise zu prostituiren, daß man sich im Weine vollgesoffen hätte; sondern man versammlete sich daselbst, um sich ehrbar und ohne Gefahr zu vergnügen, und dabey warm Wasser zu trincken. Und hierinnen kan man die kluge Vorsicht der alten Aufseher des bürgerlichen Lebens nicht gnugsam bewundern, als welche Trinckhäuser aufgerichtet hatten, wo man frey und zu jederzeit Wasser zu trincken haben konte, aber den Wein hatten sie in die Apotheken eingeschränckt, und wolten desselben Gebrauch nicht anders als auf Verordnung der Medicorum verstatten: Wenigstens weiß man, daß Gesetze vorhanden gewesen, wodurch jederman das Recht, denselben ohne ihre Erlaubniß zu verkaufen benommen worden. Durch einen andern klugen Streich untersagten die Römischen Gesetze den Gebrauch dieses gefährlichen Getränckes jungen Leuten und Frauens-Personen, und wolten dadurch vor die Klugheit der einen, und vor die Erhaltung der andern Sorge tragen.

Es ist gleichsam ein glücklich Überbleibsel dieser alten Sparsamkeit, die einer goldnen Zeit würdig ist, daß es noch heut zu Tage Personen giebt, welche glauben, sie könten sich vor allen Kranckheiten ver-

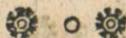
ver-

verwahren oder curiren, wenn sie warm Wasser trincken, jedoch mit der Vorsicht, daß sie glauben, das Wasser sey nicht so kräftig, als wenn es ungesotten geblieben; denn sie haben bemerckt, wenn es abgesotten worden, daß es etwas schwerer sey, und dem Magen nicht so bequem ausfalle. Zu dieser Anmerkung, die uns der Gebrauch an die Hand gegeben, setzen die Medici eine Exception bey, was nemlich gewisse Kranckheiten betrifft, die durch das Trincken oder Baden im frischen Wasser curirt werden; z. E. in hitzigen Fiebern, in der Unsinnigkeit, und in gewissen gallichten Colicen schafft man sich Linderung, wenn man kalt trinckt: ja sie setzen hinzu, daß die Blähungen bey gewissen Constitutionen durch ein Bad vom kalten Wasser curirt worden. Fragt man nach der Ursache hiervon, so ist diese, daß bey dergleichen Art Fiebern und bey vielen Blähungen der Nerven-Safft, der durch das frembde stüchtige Wesen, so sich mit ihm vermischt, allzu lebhaft, und allzu erhitzt geworden, und die Nerven, die allzu empfindlich, und leicht zu erschüttern sind, sobald sich etwas, das Feuer bey sich hat, ihnen nähert, sogleich nachgeben durch ein kaltes Bad oder Geträncke, als welches den Nerven-Safft stillstehend macht und mäßiget, und die Nerven befestiget.

Aber hierwider empören sich alle diejenigen, welche ohngeachtet der Klugheit letzterer Zeiten, sich des Geschmackes von der Arabischen Medicin noch nicht haben entschlagen können: sonderlich hält sie das Ansehen des Avicennæ, ihres all-

gemeinen Lehr-Meisters, auf, weil es scheint, als habe er bey Kranckheiten grosse Furcht vor kaltem Wasser gehabt. Aber was würden wohl diese eyffrigen Anhänger des Avicennæ zu antworten wissen, wenn man mit den gelehrtesten Autoribus bewiese, daß das grosse Werck, mit dem man ihm in der Welt die Ehre anthut, nicht sowohl ein auf Anmerckungen gegründetes Corpus Practicæ Medicinalis, als vielmehr eine Sammlung von lauter systematischen speculativen Muthmassungen sey? Was würden sie weiter denken, wenn man ihnen mit Spanischen Geschicht-Schreibern darthäte, daß dieses Werck nicht eine Frucht von des Avicennæ Meditationibus, sondern eine Geburt einer entlehnten, und in seinem Sold gestandnen Feder sey? Ich will deswegen aber nicht dieser dem Andencken dieses grossen Philosophi so nachtheiligen Meinungen befallen, noch auch einer andern, die zu einem Sprüchwort geworden, daß Avicenna der gröste Mann seiner Zeit gewesen, was die Schönheit seines Ingenii, und die Vortrefflichkeit seines Verstandes in der Theoria Medica anbetrifft, aber in Ansehung des Gebrauchs und der Praxis sey er der kleinste zu seiner Zeit gewesen. Ich glaube auch das eben nicht, was man anderwärts geschrieben findt, daß Avicenna mehr in der Theologie als in der Medicin verstanden: denn vielleicht sind alle diese schmähsüchtige Gedancken Wirkungen des blossen Neides, oder einer schändlichen Verläumb-

läumdung. Aber wir haben doch eine Sache von ihm, von der jederman gesteht, daß sie die Ursache tausend irriger und fabelhafter Meynungen in der Medicin gewesen sey: ich verstehe nemlich die Übersetzung seiner Schrifften, denn dieselbe ist so unglücklich gerathen, und dem Original so ungleich, daß man offters dem Avicenna Unwahrheiten. oder Widersprechungen in den Mund legt. Dem sey wie ihm wolle, so kan man ihn doch wegen des Verdachts, den man ihm beylegen wiß, als wenn er sich vor dem Gebrauch des Wassers bey Kranckheiten gefürchtet hätte, rechtfertigen; denn was haben wir vor einen Schein zu glauben, daß er sich vorm Wasser gefürchtet habe, da er es ja selbst bey dreptägigen, und so gar bey pestilentialischen Fiebern häufig zu trincken verordnet. Ja er hält es auch anderwärts dem Menschen und der natürlichen Hitze vor dienlich, und vor sä. big alle Theile, und sonderlich den Magen, zu stärken. Wenn man sich ja hiernächst nicht auf den Avicennam beziehen wolte, so wird man doch sein Vertrauen dem Rhasis nicht entziehen können, als dem klügsten und verständigsten, der jemahls unter den Arabischen Medicis gewesen; der auch sonsten, weil er die Arzney. Kunst ganzer hundert Jahr getrieben, noch heute zu Tage vor den erfahrensten Practicum gehalten wird, so jemahls in der Welt gewesen. Nun thut aber Rhases nichts anders als den Gebrauch des Wassers allenthalben, ohne Furcht, und im Überfluß zu recommendiren.



Es ist noch übrig auf das zu antworten, was man wider die Natur des Wassers selbst aussprenget; man giebt ihm Schuld, als ob es sich leicht in Galle verwandelte, aber diese Beschuldigung ist verächtlich, und fällt von sich selbst weg. Vielleicht wird das Wasser einer dergleichen oder auch noch ärgeren Ungelegenheit unterwürffig, wenn es unrein und nicht wohl ausgesucht ist; zumahl wenn es dicke, und mit irdischem Schwefel angefüllt ist, wodurch es in den Eingeweyden faul und stinkend gemacht wird. Es könnte sich auch wohl ereignen, daß es in gewissen Fällen gallenhafft zu werden schiene, wenn man zu wenig trincke; denn wenn das Wasser in geringer Anzahl genommen wird, so kan es alsdenn nicht gnung seyn die Galle zu schwächen und unterzutauchen, es würde nur gleichsam wie ein Dissolvens seyn, das derselben Theile auflöste, und ihnen mehr activitet gäbe: In dem Verstande könnte man mit Wahrheit sagen, daß das Wasser gallicht würde, weil von ohngefehr durch seine Vermischung die Galle weit lebhafter, und zum fermentiren fähiger gemacht würde. Man muß also dieses zu einer Maxime annehmen, daß die Galle mehr Stärke und action überkommt, wenn sie bloß durch ein schwaches oder weniges Diluens angefeuchtet wird, das alsdenn die Stelle eines Dissolventis verrichtet; da sie hingegen durch ein häufiges Diluens, oder eine grössere Anzahl Wasser überschwemmt und bezwungen wird.

Mit

Mit einem Worte, aus Mangel der Experimente und tüchtiger Ursachen beruft man sich auf die Autorität, man zieht sie aus einem Hauffen von Autoribus heraus, die man zu seinem Vortheil auszulegen bemüht ist, um vor dem Erinken des Wassers und der Diluentium Furcht zu erwecken. Aber alle diese erbettelte Zeugnisse sind nichts anders als mit Haaren herzugezogene Auslegungen der Autorum, welche in dergleichen Dertern nur bloß wider die Maximen derjenigen, die ihre Patienten allzufalt trincken lassen, reden, da ich im Gegentheil das warme Getrâncke anrath. (b) Über dieses wird man noch mehrere Aurores finden, als

(b) Vor 2. Jahren publicirte Jo. Adolphus Jacobæus, Olig. filius zu Coppenhagen Theses Miscellaneas, worunter die andre vom Gebrauch des kalten Wassers in Kranckheiten handelte, von dem er glaubte, daß es innerlich bey vielen Kranckheiten schädlich sey, äußerlich aber gute Dienste thue, nicht aber, weil es constringire, und die Transpiration vermindere, sondern weil es die Säffte aus den vasis capillaribus heräustreibe, indem die nitrosen Theilchen, welche die Kälte desselben verursachen, durch ihre elastische Krafft sich von einander entfernen. Die Verfasser aber vom Journ. des Scav. 1732. Sept. so es recensiren, setzen ihm Herrn Boerhavens Meynung entgegen, daß das Wasser durch die Kälte in einem engen Raum zusammen getrieben werde, obgleich das Eis einen größern Raum einnehme, als das Wasser.

als wie sie anführen, welche die Furcht vernichten, die man wider das Trinken beybringen will. Weil man nun also Autorität haben will, so kan man diese Materie nicht besser beschließen, als mit den Worten Hippocratis: Es ist ganz offenkundig, (sagt dieser allgemeine Lehrmeister der Arzney-Kunst) daß man so viel Patienten, die gewisse Medici in anhaltenden Fiebern, oder andern dergleichen Kranckheiten, bey denen man ihnen das Trinken untersaget, vor Durst umkommen lassen, könnte frey und häufig trinken lassen, weil ihnen das schlechte und frische Wasser sowohl bekommt. Ist es erlaubt, diese Autorität mit einer andern eines berühmten Practici letzterer Zeit zu bestätigen, so wollen wir mit demselben behaupten, daß gewisse Medici unsrer Zeit in die Sünde eines Todeschlags verfallen, wenn sie aus einem Mißverständniß oder wunderlichen Vorurtheil ihre Patienten vor Durst sterben lassen. (c

Man muß also den Patienten das Trinken nicht untersagen.

Ende des ersten Theils.

(c Langius Epist. Lib. I. Ep. 20. p. 87. Accusatione homicidii digni forent nostrates Medici, qui aegros feblicitantes inopportuna siti macerant.